

Sich aus Verantwortung für die Kirche streiten

Die Aufgabe der Bischöfe im Dialog

Von Gerhard Kruij

Unter dem Titel „Im Heute glauben“ fand vom 8.-9. Juli 2011 in Mannheim ein erstes Gesprächsforum der Deutschen Bischofskonferenz statt. In großer Offenheit wurde dort über die Krise der Kirche und mögliche Wege in die Zukunft gesprochen. Welche Verantwortung tragen die Bischöfe im Dialogprozess?

GLAUB-WÜRDIG

Stellen sie sich vor, es gäbe irgendwo eine Religionsgemeinschaft, die von sich behauptete, an einen Gott zu glauben, der die Liebe ist und eine Praxis des liebevollen Umgangs untereinander verlangen würde. Stellen Sie sich weiter vor, es gäbe unter ihren Mitgliedern Meinungsverschiedenheiten um Fragen, die einzelne Regeln des Zusammenlebens betreffen. Was würden Sie von dieser Religionsgemeinschaft halten, wenn sie diesen Streit so miteinander austrüge, dass man von der Liebe, für die sie eigentlich Zeugnis ablegen sollte, kaum mehr etwas spürte? Wie glaubwürdig fänden Sie noch diese Liebesbotschaft, wenn ein Mitglied dieser Gemeinschaft ein anderes, das eine aus seiner Sicht dringliche Frage aufwirft, damit abpeiste, dass es sagte: „Mit dir rede ich über solche Themen nicht!“ Oder wenn einer dem anderen sagte: „Das ist doch alles längst entschieden, darüber brauchen wir gar

nicht mehr zu reden.“ Oder: „Wenn du solche Themen ansprichst, gehörs du nicht mehr zu uns.“

Äußerungen dieser Art hat es als Reaktion auf das Memorandum „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“ sehr oft gegeben. Für die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft wird es aber entscheidend sein, ob es gelingt, die Auseinandersetzungen, die heute um den richtigen Weg der Kirche in die Zukunft unvermeidbar geworden sind, so auszutragen, dass auch noch in diesen Konflikten sichtbar bleibt, dass sie eine Botschaft der Liebe für alle Menschen verkündet. In besonderer Weise ist es dabei Aufgabe der Bischöfe, dafür geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen, selbst Vorbilder für einen konstruktiven Dialog zu sein, lösungsorientierte Beiträge dazu zu leisten und allen Mut zu machen, dass die Kirche diese Herausforderung auch bewältigen kann. Vielen Bischöfen, die sich am Gesprächsforum in Mannheim beteiligt haben, ist dies durchaus gelungen. Der Dialogprozess wird

— Gerhard Kruij

Dr. theol., seit 2006 Professor für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Mainz; 2000–2009 Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover; Mitinitiator des Memorandums „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“.

aber nur dann fortgesetzt werden können, wenn tatsächlich alle Bischöfe in Deutschland sich eine echte Haltung des Dialogs zu eigen machen, darauf verzichten, Argumentationsgegner auszu-

Es ist Aufgabe der Bischöfe, selbst Vorbilder für einen konstruktiven Dialog zu sein und allen Mut zu machen, dass die Kirche diese Herausforderung auch bewältigen kann.

grenzen, ihnen den rechten Glauben abzusprechen, auch nur versteckt mit Sanktionen zu drohen oder zu versuchen, die Themen, die offenbar vielen Gläubigen sehr wichtig sind, für nebensächlich zu erklären.

GEGEN BILLIGE KOMPROMISSE

Einige Bischöfe versuchen immer wieder, bestimmte Themen von vornherein aus dem Dialog herauszuhalten. So äußerte sich Bischof Franz-Josef Overbeck in der SZ (30./31.07.2011) zu Fragen des Zölibats, des Diakonats der Frau, der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Eucharistie: „Es gibt Positionen der Kirche, die sind nicht verhandelbar.“ Er konzidiert jedoch: „Wir müssen aber einen neuen Stil finden, das überzeugend zu sagen.“ Auf einer solchen Basis lässt sich kein Dialog führen und noch weniger glaubwürdig zu einem Dialog einladen. Die Reformer, die laut Bischof Overbeck einem „utopistischen Modell“ anhängen und nur „dünne Suppe“ vortragen (so seine Einschätzung des Memorandums) sind nämlich der Überzeugung, dass es sich bei den genannten Fragen nicht einfach um Vermittlungs- und Akzeptanzprobleme handelt, sondern dass sie vom Zentrum des christlichen Glaubens her heute anders zu be-

antworten sind. Es geht auch den Reformern nicht um „Verhandlungen“, so als könnte man im Geben und Nehmen entsprechend der unterschiedlichen Verhandlungsmacht mit einem billigen Kompromiss zufrieden sein. Es geht doch darum, gemeinsam herauszufinden, was die Botschaft Jesu heute bedeutet, wie wir

sie heute unter den Bedingungen unserer spätmodernen Gesellschaft leben und als Glaubensgemeinschaft verkörpern können. Es geht doch darum, ob das Zölibat als Zugangsbedingung zum Priesteramt, der grundsätzliche Ausschluss von Frauen von diesem Amt und die Unbarmherzigkeit gegenüber Mitgliedern der eigenen Glaubensgemeinschaft, deren Ehen gescheitert sind, überhaupt noch mit der Kernbotschaft des Christentums vereinbar sind.

Kardinal Marx hat natürlich recht, wenn er – ebenfalls in der SZ, am 28.07.2011 – sagt, dass wir als Weltkirche weder in einer Diözese noch einer nationalen Bischofskonferenz Fragen entscheiden können, die weltkirchlich zu entscheiden sind. Trotzdem werden Bischöfe, die immer wieder auf die weltkirchliche Ebene verweisen, m.E. ihrer Verantwortung nicht gerecht. Sie sind ja „nicht als Stellvertreter der Bischöfe von Rom zu verstehen, denn sie haben eine ihnen eigene Gewalt inne und heißen in voller Wahrheit Vorsteher des Volkes, das sie leiten“ (*Lumen gentium* 27). Es ist deshalb von den Bischöfen zu erwarten, dass sie offen die Fragen, in denen sich ihrer Überzeugung nach die Position der Kirche nicht ändern kann, weil damit Kerngehalte des Glaubens aufgegeben würden, von den anderen Fragen unterscheiden, in welchen sie selbst für Veränderungen eintreten, auch wenn derzeit

nicht absehbar ist, wie sich Papst und römische Kurie dazu stellen. Jedenfalls würde ihr Dialogangebot an Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn sie sich authentisch mit ihren Positionen einbringen, auch dann, wenn sie sich damit anderen Bischöfen gegenüber oder gegenüber Papst und Kurie in einem Widerspruch befinden. Wie soll sich in unserer Kirche etwas ändern, wenn sogar die Bischöfe nicht den Mut aufbringen, sich

untereinander und mit den römischen Instanzen fruchtbringend zu streiten? Konzilshistoriker berichten, dass es solchen Streit während des Konzils durchaus gegeben hat. Es wäre nicht das schlechteste Gedenken des Konzils, wenn wir alle und besonders die Bischöfe wieder lernen würden, offen, kontrovers und konstruktiv um die Zukunft unserer Kirche zu ringen. ■